

Zitierhinweis

Gnant, Christoph: Rezension über: Michael Jäckel (ed.), Die alte Trierer Universität (1473–1798). Rückblicke anlässlich des 550-jährigen Gründungsjubiläums, Trier: Verlag für Geschichte und Kultur, 2023, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 88 (2024), S. 283-285, <https://www.recensio-regio.net/r/7e49b5b783f44e7c91a6e8d567d48e4a>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

ihrer Häuser und die Leistungen ihrer herausragenden Familienmitglieder [...] zu den ausschlaggebenden Kriterien ihrer Größe“ (S. 159) und damit letztlich auch ihres Ringens um politisches Überleben. Dem Streben nach Aufstieg in der Reichshierarchie sind die Aufsätze von Franziska HORMUTH zu Sachsen-Lauenburg (S. 173–201) und Vinzenz CZECH zu den kaiserlichen Standeserhöhungen und dem Verhältnis der „Alt-Fürsten“ zu den neu in den Fürstenstand Erhobenen (S. 203–220) gewidmet. Fallbeispiele zu Baden (Heinz KRIEG, S. 293–322), Braunschweig-Grubenhagen (Frederieke Maria SCHNACK, S. 322–360) und Schleswig-Holstein-Gottorf (Melanie GREINERT, S. 361–402) erweitern das Tableau und vermögen eigene Akzente zu setzen, etwa im Hinblick auf die Potenziale dynastischer Heiratspolitik hinsichtlich einer Ausweitung des eigenen Einflusses ‚kleiner Fürsten‘. Michael SIKORA (S. 403–429) zeigt anhand seines Paradethemas fürstlicher Mesalliancen auf, dass keine klare Korrelation zwischen fehlender ‚Größe‘ der ‚kleinen Fürsten‘ und unstandesgemäßen Heiraten zu erkennen ist. Speziell geistliche Herrscherinnen und Herrscher werden in den Beiträgen von Andreas SCHMIDT (S. 431–451) und Teresa SCHRÖDER-STAPPER (S. 453–471) in den Mittelpunkt gerückt, wobei gerade der letztgenannte Aufsatz die weiterführende, den Rezensenten im Rahmen seiner eigenen Studien zur anhaltischen Geschichte immer wieder beschäftigende Frage thematisiert, mit welchen Strategien Mindermächtige auf den Druck reagierten, der von den benachbarten Armiierten auf sie ausgeübt wurde. Gerade in der direkten Nachbarschaft Brandenburg-Preußens blieben oftmals kaum Spielräume, sich der Machtpolitik der Hohenzollernherrscher zu entziehen. Auch das Reichsoberhaupt, der traditionelle Schutzherr der ‚Kleinen‘, hatte dem oftmals nicht viel entgegenzusetzen, ebenso die Reichsinstitutionen (Reichstag, Reichskammergericht, Reichshofrat, Reichskreise usw.), die hier immer wieder erkennbar an ihre Grenzen stießen.

Bilanzierend ist zu konstatieren, dass der farbig bebilderte, leider nicht mit einem Namensregister versehene Band in einem Themenbereich, der in den letzten drei Jahrzehnten in der Forschung mit guten Gründen verstärkte Beachtung gefunden hat, eine Reihe von Studien beinhaltet, welche die Forschung sowohl in konzeptioneller Hinsicht als auch durch instruktive Fallbeispiele zweifellos deutlich voranbringt.

Bonn

Michael Rohrschneider

MICHAEL JÄCKEL (Hg.), *Die alte Trierer Universität (1473–1798). Rückblicke anlässlich des 550-jährigen Gründungsjubiläums*, Trier: Verlag für Geschichte und Kultur 2023, 152 S. ISBN: 978-3-945768-32-7.

Zum 550-jährigen Gründungsjubiläum der ‚alten Trierer Universität‘ hat der damalige Präsident der Universität Trier, Michael Jäckel diesen Band über deren Geschichte bis 1798 herausgegeben. Die Publikation wendet sich in Form einer Überblicksdarstellung an eine breite Öffentlichkeit, wobei auf umfangreiche Quellennachweise ausdrücklich verzichtet wird (S. 10).

Stephan LAUX und Damien TRICOIRE wenden sich einleitend der Frage zu, warum die alte Universität Trier selbst auf lokaler Ebene heute kaum einen markanten Erinnerungsort darstellt und weisen dabei insbesondere auf die schwierige Quellenlage für die Frühzeit der Universität (S. 13–22).

Im ersten Abschnitt (S. 25–49) gibt Petra SCHULTE einen konzisen Überblick über die Gründung und die ersten Jahre der Universität Trier, die mit einer Predigt über den Heiligen Geist im Dom am 16. März 1473 ihren Lehrbetrieb aufnahm. Das Trierer Generalstudium wurde von Papst Nikolaus V. bereits 1455 gestattet, wobei die Initiative für die Universitätsgründung zunächst vom Landesherrn Erzbischof Jakob von Sierck ausging, die in den 1460er Jahren von der Stadt Trier weiterverfolgt wurde. Schon 1477 schlitterte die neue Universität in eine ernste Krise, weil die finanzielle Fundierung nicht so erfolgte, wie anfänglich geplant, und in einem Dauerkonflikt zwischen Kurfürst und Stadt mündete.

Erst mit der partiellen Übernahme des Studienbetriebs durch die Jesuiten ab 1560 setzte eine gewisse Konsolidierung in den Bereichen Philosophie und Theologie ein. Wie Rita VOLTMER in ihrem

Beitrag (S. 51–67) anschaulich betont, war primäre Aufgabe der ‚Societas Jesu‘ die dauerhafte Erneuerung der katholischen Konfession und der Aufbau eines Kollegs und Noviziats. Die Neubelebung der Juristischen Fakultät war teilweise erfolgreich, blieb aber primär auf die Ausbildung der landesherrlichen Funktionsebenen beschränkt. Universitätshistorisch interessant ist die Kritik von Voltmer an der in der Literatur bislang vertretenen These, wonach Trier keine ‚Jesuitenuniversität‘, wie zum Beispiel Ingolstadt, gewesen sei, sondern wie Mainz dem neuen Typ einer ‚Universität mit Jesuitenfakultäten‘ angehört habe. Im Hinblick auf die begrenzte Wirksamkeit von Juristischer und Medizinischer Fakultät und der großen Bedeutung von Philosophie und Theologie im Zusammenhang mit dem Trierer Jesuitenkolleg, insbesondere um 1600, wird diese Zuordnung nachvollziehbar relativiert.

Für die Reichsgeschichte und die Geschichte des „Reformkatholizismus“ allgemein bedeutsam ist das Kapitel über das 18. Jahrhundert (S. 69–86), in dem Damien TRICOIRE sehr konzis und allgemein verständlich die komplexe Wirkungsgeschichte des sog. Febronianismus nachzeichnet. Johann Nikolaus von Hontheim war nicht nur seit 1748 Weihbischof von Trier, sondern stammt aus Trier, studierte u.a. in Trier und wirkte 1733 bis 1738 an der Juristischen Fakultät der Universität. Mit seinem unter dem Pseudonym Justinus Febronius 1762 erschienenen Hauptwerk ‚De statu ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis‘ (‚Vom Stand der Kirche und der legitimen Gewalt des römischen Pontifex‘) kritisierte Hontheim die vermeintlichen Vorrechte des Bischofs von Rom und verwarf die päpstliche Jurisdiktion über die Reichskirche. Seine Gedanken hatten erhebliche Auswirkungen auf die staatskirchenrechtlichen Reformen im späten 18. Jahrhundert von Spanien bis Österreich.

Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit der Schließung der Trierer Universität 1798 durch die französischen Behörden (S. 89–106). Stephan LAUX stellt dabei die Aufhebung der Universitäten Trier, Köln, Mainz und Bonn in einen größeren Zusammenhang. Abgesehen vom schlechten Zustand dieser Bildungsstätten sei dabei zu beachten, dass im Zuge der Französischen Revolution alle Universitäten in Frankreich aufgelöst wurden. Um 1800 wurden überdies mehr als die Hälfte der Universitäten im Heiligen Römischen Reich geschlossen. Die Aufhebung der Universität Trier im April 1798 müsse im Zusammenhang mit den Bildungsreformen der französischen Verwaltung bewertet werden, wobei auch die wirtschaftlichen Folgen des Verlusts der Universität für Stadt und Region erheblich waren.

Der Band wird abgerundet mit einem instruktiven Längsschnitt über das (studentische) Leben an der Universität von 1473 bis 1798 und der Darlegung der Struktur der Universität, auch in ihrem ambivalenten Zusammenwirken mit der Stadt Trier, von Simon KARSTENS (S. 109–125) sowie einer ansprechenden Darstellung der räumlichen Verortung der unterschiedlichen Universitätsstandorte in der heutigen Trierer Innenstadt von Michael JÄCKEL (S. 127–139).

Universitätsjubiläen sind in aller Munde und bieten häufig Anlass zu vertiefter historischer Reflexion, bieten aber zugleich eine Chance der öffentlichen Darstellung und hochschulpolitischen Positionierung der eigenen Institution. Diese beiden Perspektiven widersprechen sich nicht zwingend, stehen aber in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander¹. Dies gilt umso mehr für Universitätsstandorte die, wie Trier, nach langjähriger Unterbrechung vor allem im 20. Jahrhundert wieder oder eben neu gegründet wurden. Gerade bei diesen Universitäten stellt sich die Frage nach Differenz und Kontinuität ihrer Geschichte besonders deutlich und ist nicht einfach darzustellen.

Die Intention des Bandes, einer breiteren Öffentlichkeit die wesentlichen Entwicklungen der ‚alten Trierer Universität‘ in konziser Form in Erinnerung zu rufen und in den jeweiligen historischen Kontext einzubetten, ist hervorragend geglückt und kann auch für andere Universitätsjubiläen als Vorbild dienen. Kritisch ist allenfalls anzumerken, dass dem Band, der nur gelegentlich auf die ‚Wiedergründung‘ der Universität Trier 1970 Bezug nimmt – zwischenzeitliche Versuche einer Neu-

¹ Siehe dazu Mitchell G. ASH, Die Universitätsgeschichtsschreibung an der Universität Wien im Jubiläumjahr 2015 – Zwischen historischer Reflexion und Eventkultur, in: Livia PRÜLL, Christian GEORGE, Frank HÜTHER (Hg.), Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz. NF 14), Göttingen 2019, S. 221–239, hier 222f.

gründung der Universität werden an anderer Stelle dargestellt² –, ein abschließendes Kapitel über die heutige Universität Trier, ihre Gründung und aktuelle Wirksamkeit gutgetan hätte. Gerade unter dem Aspekt der allgemeinverständlichen Form der Darstellung wäre dies ein Gewinn gewesen.

Wien

Christoph Gnant

² Siehe Stephan LAUX, „*Quelque chose d’assez mystérieux*“: Die gescheiterte Universitätsgründung in Trier 1945–1948. Motive, Planungen, Reaktionen (Publikationen aus dem Stadtarchiv Trier 9), Trier 2020.

CARLA ROTH, *The Talk of the Town. Information and Community in Sixteenth-Century Switzerland*, Oxford: Oxford University Press 2022, 191 S. ISBN: 978-0-19-284645-7.

Was war um 1500 Stadtgespräch? Welche Themen interessierten die Menschen damals, wenn sie sich an öffentlichen Orten (Kirche, Wirtshaus, Straße etc.) begegneten oder wenn sie zuhause Besuch bekamen? Um diese Fragen auch nur annähernd zu beantworten, fehlt es bis auf wenige Ausnahmen an Quellen. Eine wahre Fundgrube für eine über die Grenzen der Schweiz hinaus bedeutsame Geschichte der Kommunikation in der Frühen Neuzeit sind daher die umfangreichen Aufzeichnungen des St. Galler Webers und Leinwandkaufmanns Johannes Rütiner (1501–1556/57). Die in den Jahren 1529 bis 1539 niedergeschriebenen Denkwürdigkeiten über das Alltagsleben seiner Heimatstadt wurden lange Zeit fälschlich als ‚*Diarium*‘ bezeichnet. Der korrekte Titel lautet jedoch ‚*Commentationes*‘. Diese lateinische Bezeichnung trifft den Inhalt besser, denn es handelt sich nicht um ein Tagebuch oder eine Chronik, sondern um ein Sammelsurium von (Klatsch-)Geschichten, Anekdoten, Witzen, Gerüchten, politischen Nachrichten, die zu Lebzeiten des Verfassers in St. Gallen kursierten. Die Handschrift umfasst 591 vollbeschriftete Blätter mit über 1.400 Eintragungen. Johannes Rütiner verfasste seine privaten Aufzeichnungen in einem eigenwilligen Latein. Die Kenntnis dieser alten Sprache hatte er auf der Lateinschule in St. Gallen erworben und während seines Studiums an der Universität Basel vertieft. Von seiner humanistischen Allgemeinbildung zeugen auch seine engen Kontakte zum St. Galler Gelehrtenkreis um den Mediziner und Reformator Joachim Vadian, dessen Schriften er kannte und kopierte.

Die ‚*Commentationes*‘ fallen nicht, wie man auf den ersten Blick vielleicht meinen könnte, in die Kategorie ‚Ego-Dokument‘, da das Leben und Wirken des Verfassers weitgehend außen vor bleibt und stattdessen andere Personen, die ihm die Informationen zugetragen haben, in den Mittelpunkt rücken. Insofern unterscheiden sich diese Aufzeichnungen von dem ‚*Buch Weinsberg*‘, in dem ein Zeitgenosse, der Kölner Ratsherr und Weinhändler Hermann Weinsberg, seinen Alltag sowie große und kleine Begebenheiten in seiner Heimatstadt auf über 4.000 Seiten festgehalten hat.

Wer die Forschungen zum ‚*Buch Weinsberg*‘ kennt, wird auch mit Gewinn die Oxforder Dissertation von Carla Roth lesen, denn es gibt neben dem erwähnten Unterschied auch Gemeinsamkeiten. Der Kölner Chronist interessierte sich ebenfalls für Gerüchte, die in seiner Heimatstadt im Umlauf waren, ganz gleich welcher Natur sie waren: politischer oder privater. Anders als Hermann Weinsbergs Aufzeichnungen aus mehr als fünf Jahrzehnten bieten die ‚*Commentationes*‘ jedoch die Möglichkeit, die mündliche Kommunikation in einer frühneuzeitlichen Stadtgesellschaft über weite Strecken zu rekonstruieren und vor allem die Verbreitungswege sowie den Prozess der Nachrichtenvermittlung zu beleuchten. Dazu gehört die Erforschung der sozialen Verflechtung der Kommunikationspartner. Das Informationsnetzwerk des St. Galler Leinwandhändlers umfasst 349 Personen, die namentlich bekannt sind, von denen 88 Prozent – wie nicht anders zu erwarten – männlichen Geschlechts waren. Doch was die Studie von Carla Roth, die sich intensiv mit den Ansätzen und Methoden sowohl der historischen als auch der aktuellen Kommunikationsforschung befasst hat, auszeichnet, ist, dass sie geschlechtertypische Stereotype in der Geschichts- und Literaturwissenschaft hinterfragt. Das ge-